Carl Philipp Conz

Der Kalif Moawia

[*Neue Fassung von 1819*]

Es war ein sengend schwüler Sommertag,
Und Land und Himmel, von der Sonne Pfeilen
Gebändigt, starrten stumm und athemlos.
Vor seinem Hause zu Damaskus saß
5 Moawia der Kalif, Sohn Ebn Sohians,
Auf dem umschatteten Balkone, Schirm
Zu suchen vor des Mittags heißer Gluth.
Er sendet seine Blicke fern ins Freie
Hinaus und wieder durch die mannichfach
10 Geschlungnen Straßen seiner weiten Stadt.
Dort sah er nichts als nur den Wasserschein,
Der wunderbar vom Feld zurückgestrahlt
Am Himmel wogte hier den, Sonnenglanz,
Der an der Häuser hochansteigenden
15 Gestuf sich brechend und den weißen Wänden
Der Mauern freundlich widerleuchtete.

Mit Eins erschaut er einen Mann allein
Hernahen durch die einsam öden Straßen.
Er keuchet mühsam, und mit großen Schritten
20 Arbeitet sich der Wanderer durch den Staub,
Benetzt von schweren Tropfen seines Schweißes.

Ist dieser Mensch bei Sinnen, ist er toll?
Zu dieser Tagesstunde auszugehn!
Ruft der Kalif zu seinen Höflingen,
25 Die um sein Polster ehrfurchtvoll gereiht
Die Blicke kaum zu ihm zu heben wagten.
Da wagt' es Einer doch, auf solche Frage
Antwort zu geben: — »Heil dir, Herrscher der
Rechtgläubigen, spricht er: wenn die Noth ihn triebe,
30 Um eine Gnade zu erflehn von dir,
Zu künden scheint mirs seines Ganges Hast
Und seine Miene, die der Harm durchfurcht.«
So laß ihn schnell heraufgehn und getrost
Sich zu dem Throne meiner Hülfe nah'n!
35 Spricht der Kalif. Es kommt der Mann der Angst,
Und wirft sich zu des Herrschers Füßen nieder.
»So lebe lange, Schirmer du des Rechts,
Du Licht der Armen, der Bedrängten Hort,
Und mögen deine Feind' in deinen Thoren,
40 Wo deine Ehre lebt, Sieghafter, fallen!«
Steh' auf, und sage, wer du bist und was
Du willst, entgegnet huldreich der Kalif.
Ein Araber, spricht er, vom Stamme Tamim
Nah' ich vor deines Thrones Fuß, den Recht
45 Und Gnade schirmt, und suche gegen Meerwans
Bedrückung Schutz, der unglücklichste!«
— Mein Amtsvertreter, Alkons Sohn, er hätte
Sein Amt verletzt an dir? Red' alles frey!
Und unter heißen Thränen hob er an;
50 »Ich hatt' ein Weib, das ich von ganzer Seele liebte.
Die Freude meiner Augen war dies Weib,

Der Brunnen meines Lebens war dies Weib.
Und mehr mir werth, als meine ganze Haabe,
Mein Roß und meine lastbaren Kameele.
55 Nun fraß im letzten Jahr des Hungers Noth
Mir all mein Gut, nichts blieb mir übrig zur
Bewirthung meiner Gastfreund' und Genossen,
Nichts zur Bewirthung armer Wanderer,
Ach hart ist's, wenn der Mangel setzt den Fuß
60 Ins Haus; Doch wenn auch alles, mich verlassen,
Die Liebe blieb in meinem Zelt zurück.
Jetzt als der Vater meines Weibs vernahm,
Wie Noth und Hunger stritten um mein Zelt,
Reißt mit Gewalt die Tochter er hinweg
65 Aus meinen Armen, von dem Herzen mir
Hinweg, vom Weinenden, die Weinende!
Da erst jetzt fühlt' ich mich unheilbar arm.
Ich konnt' es nicht ertragen, mache schnell
Mich auf und hin, und fodre Recht von Meerwan.
70 Was thut der Unmensch? In den Kerker warf
Er mich sofort, die Liebe selbst hatt' ihn
Entzündet gegen meines Weibes Reitze,
Den Scheidebrief soll ich ihr schreiben, dies
Nur dies sey meiner Freiheit Preis. Ich weigre
75 Dies standhaft. Mit Gewalt freit er sie jetzt,
Und erst, nach tausend Qualen, die ich litt,
Als längst der Trauung Festzeit war vorbei,
Gibt er mich frei: Nun fleh' ich dich, verschaffe,
So wahr dir Gott und Mahom helfen mögen
80 Am Tag des großen Rechtes, mir mein Recht.«
Von Flammen edlen Zorns erglüht, entbot

Rasch der Kalif dem Kadi, dieses Weib,
Soll nicht in Staub die Rach' ihn niederwerfen,
Zu stellen, das geraubte, seinem Thron.
85 — Es naht das Weib, der reinsten Schönheit Bild,
Gleich einer von des Paradieses Houri's.
Getroffen von der regen Augen Licht,
Des sonnenhellen zarten Geistes Spiegel,
Von ihrer Lippen, ihrer Wangen Glanz,
90 Steht der Kalif, lang sinnend, ohne Worte,
Verloren in entzückende Betrachtung.
Da löst in Worte sich sein Staunen auf.
Zum Araber gewendet spricht er jetzt:
95 Vernimm mein Wort! Wie? an dein Elend, Mensch,
Solch eine Schönheit fesseln wolltest du,
Die eines Königs Thron verdient zu schmücken?
Wähl' unter meines Harems Slavinnen,
Die schönste dir! geh', fodre, was du willst
Von Geld und Gut, von Ehr' und Macht und Ansehn,
100 Und deinem Herrscher überlaß dies Licht
Der Schönheit, würdig zu beleuchten seinen Thron!
Mit einem Schrei des heftigsten Entsetzens
Rief jetzt der Mann: — um alle deine Schätze,
Ja um der ganzen Erde Schätze nicht
105 Könnst' ich dies thun! den köstlichsten Juwel
So schändlich zu verkaufen! o du prüfst mich nur,
Du kannst im Ernst nicht wollen, was du vor
Verdammt an deinem Kadi, Licht des Rechts!
Verzeih' o habe Mitleid doch mit mir,
110 Und sei des ew'gen Rechtes Bild und Spiegel!
»Nicht unrecht dir zu thun bin ich gewillt,«

Sprach jetzt Moawia: »wählen mag das Weib
Selbst zwischen uns! Sprich, Saad, zwischen drey
Hast du die Wahl: Willst du bei Meerwan bleiben? —
115 Der widerrechtlich mit Gewalt dich raubte,
Willst du die Macht und Herrlichkeit des Throns,
Mit einem Fürsten theilen, der dir huldigt,
Wählst du die erste Wahl und ziehst die Armuth,
Das Elend deines Beduinen vor?«
120 Gesenkt den Blick zur Erde, sprach entschlossen
Die Beduininn heitre Worte jetzt:
»Verzeih' der schlichten Einfält, die nicht kennt
Geschmückter Reden schöngewundne Blumen!
Mich blendet nicht der Schimmer deines Throns,
125 Wo ich nur einsam lebte sonder Freund:
Mein Gatte bleibt mein alter treuer Freund:
Wie ich mit ihm des Glückes Tage lebte,
Laß mich mit ihm des Unglücks Tage leben!«
Beschämt, doch besserm Sinne schnell zurück
130 Gegeben fügte der Kalif die Hände
Der treuen Liebenden rasch in einander.
Zieht hin, wohin die Lieb' es euch gebeut
— Und schnell befahl er seinem Defterdar
Die Morgengabe von zweytausend Dirhems
135 Der treuen Braut im Augenblick zu zahlen —
Zieh hin, du Holde, und in deiner Wüste,
O denke mein, denkt immer eures Freundes!« —
Und helle Thränen unaussprechlichen
Gefühls erstickten ihres Dankes Worte.

Textnachweise:

- A Carl Philipp Conz, *Gedichte*, Band II, Tübingen 1819, S. 209–214.
- B *Braga. Vollständige Sammlung klassischer und volkthümlicher deutscher Gedichte aus dem 18. und 19. Jahrhundert* (hg. von Anton Dietrich), 9. Bändchen, Dresden 1828, S. 81–85.